

Einsame Fahrten

Autor(en): **Vischer, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **19 (1924)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einsame Fahrten.

Von J. J. Vischer.

Manchem Bergsteiger und Skifahrer werden sich wohl ein paar seiner ausgeführten Wanderungen und Besteigungen etwas tiefer eingepägt haben als andere, weil sie ihm durch irgend eine Eigenartigkeit zu einem besonderen Erlebnis geworden sind. Und dies nicht etwa weil hierbei besonders hohe oder schwere Gipfel oder etwa Berge mit besonders schön klingendem Namen erklimmen wurden. Das Gegenteil ist der Fall.

Wenn ich zurückblicke auf die Reihe meiner Bergwanderungen, so bleiben meine Gedanken in erster Linie haften an Gegenden, in die mich nicht Gipfelstürmerei, sondern ein innerer Drang zur stillen Einsamkeit trieb, und mich die Herrlichkeiten und die Geheimnisse der Natur voll geniessen liess. So tauchen auch immer wieder jene herrlichen Februartage in meiner Erinnerung auf, die mich vom Tal der Linth über die eigenartigen Karrenfelder hinüber in das Tal der Muota geführt hat.

Es ist an einem späten Samstagabend, als ich bei zweifelhaftem Wetter die Skier geschultert, den steilen Waldweg von Linthtal gegen Braunwald hinauf steige. Nach und nach aber lichtet sich die Wolkendecke und der Mond dringt mehr und mehr mit seinem Lichte durch. Wie ich oberhalb der Häuser von Braunwald die Felle aufklebe, und die Skier anschnalle, ist zu meiner Befriedigung der Himmel fast vollständig klar. Der Schein des Vollmondes erhellt die Nacht und lässt alle Berge ringsum, am meisten aber den in unmittelbarer Nähe sich erhebenden Ortstock mit dem gegenüber liegenden Hohen Turm, in hellem Glanze erscheinen. Bei klarem Mondschein steige ich noch hinauf bis zu der im Winter verlassenen Braunwaldalp, Oberstaffel.

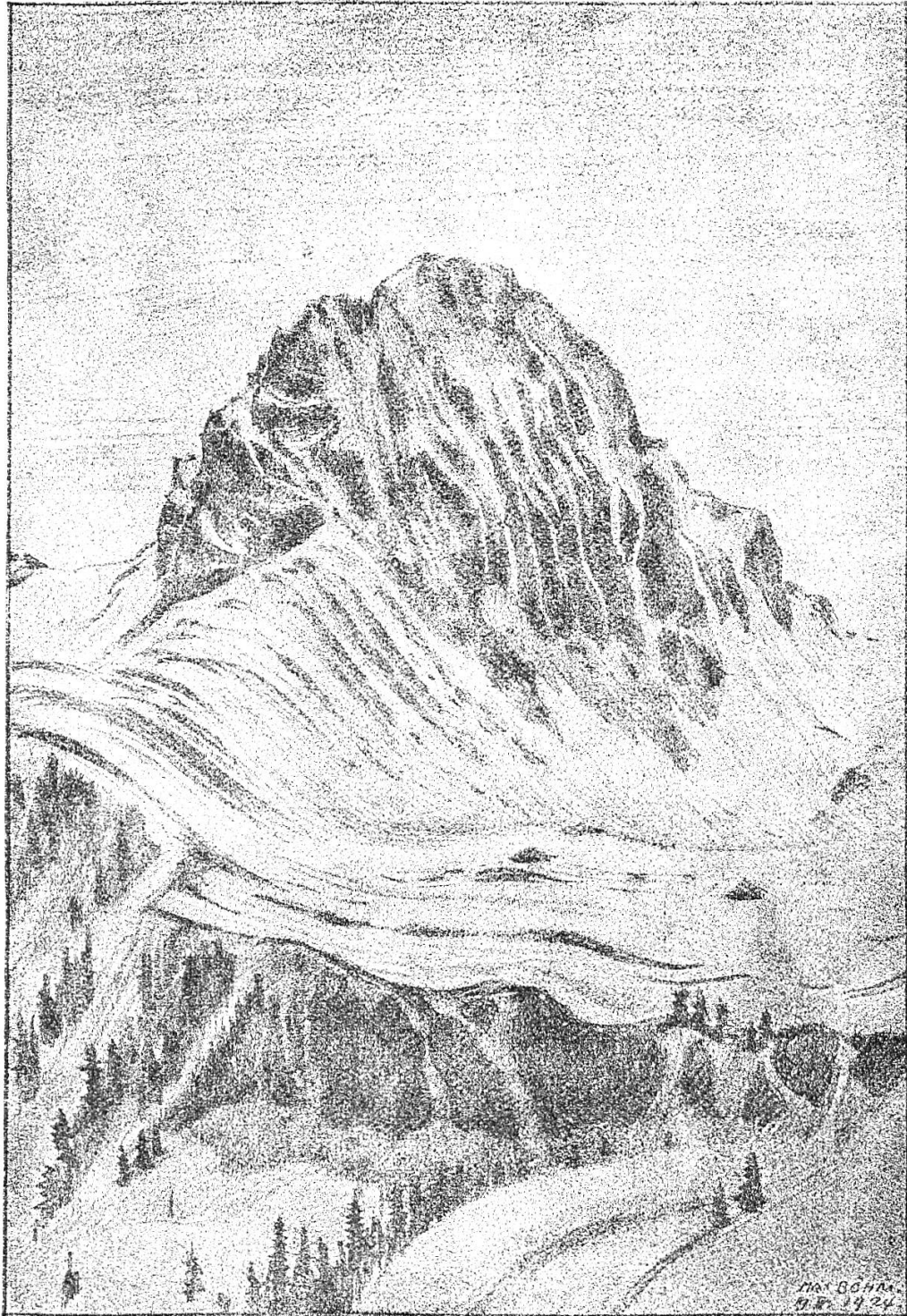
Den gewöhnlichen Weg, der sich in der oberen Partie in steilem Wald als Hohlweg durch die Felswand emporwindet, lasse ich links seitwärts liegen. Wer weiss, wie ein solcher Weg im Winter aussieht, und wenn ich Schwierigkeiten umgehen kann, so meide ich sie gerne. Die Felsen weit rechts umgehend steige ich die hart gefrorenen Hänge gegen den Eggstock hinauf und wende mich oben wieder nach links.

Zwar Zeit kostet mich dieser Umweg und so wird es fast Mitternacht sein, als ich endlich oberhalb der Alphütten von Oberstaffel anlange, und nach kurzer Abfahrt über den hartigen Schnee vor einer der zahlreichen Hütten stehe, in der ich ein hinreichendes Heulager finde.

Nach gutem Schlaf geht es am andern Morgen hinauf gegen das Plateau der Karrenalp. Im obersten Teil der steilen, hart gefrorenen Hänge werden die Hölzer abgezogen und das letzte Stück etwas mühsam hinauf gestampft. Bald bin ich auf der Höhe der beiden Steinmannli, die den Sommerweg anzeigen, angelangt, und über fast apere Stellen geht es in rechts ausschweifendem Bogen weiter hinauf auf die Höhe der weit ausgedehnten, tief verschneiten Karrenfelder. Das steile und mühsame Stück hätte ich also hinter mir, und befriedigt schweift das Auge über das zu meinen Füßen liegende Tal der Linth dahin. Das Wetter hat sich noch ordentlich gehalten. Ueber mir ist der Himmel klar, aber die auf der jenseitigen Talseite des Linthtales sich erhebenden Berge stecken mit ihren Häuptern noch in den Wolken, und auch hinter der Ortstock-Furkel erhebt sich eine nicht gerade vertrauenerweckende Wolkenwand. Im ganzen scheint sich das Wetter aber nicht schlecht halten zu wollen.

Langsam schreite ich über die eigentümlich geformte Schneedecke hinweg, die freie und unberührte Natur wieder einmal in vollen Zügen geniessend. Weit weg vom Getriebe, kann ich auch wieder einmal meine Gedanken von dem Alltäglichen ausruhen, und nichts tut so wohl, als dieses vollständige Entspannen. In leichter aber abwechslungsreicher Fahrt gleite ich über die sanft geneigten Flächen zwischen den zahlreichen Erhebungen und Vertiefungen der Karren gegen die etwas weiter unten liegende Karrenalp zu.

Vor mir erhebt sich in unmittelbarer Nähe der Ortstock mit dem Hohen Turm, und so dahingleitend überlege ich mir, ob das Wetter wohl halten wird, und ich in aller Ruhe auf den im Sommer so übervölkerten, jetzt aber in winterlicher Stille daliegenden Ortstock steigen soll, oder ob es vielleicht ratsamer ist, bei dem nicht ganz sicheren Wetter, ohne Umweg hinüber über die Silbern und heute noch ins Muotatal zu gelangen. Und wie ich so dahinfahre, und gegen den Ortstock blicke, gleiten meine Bretter unbewusst diesem zu. Bald stehe ich im Lauchboden, dem kleinen Kessel unterhalb der Furkel. Im Gegensatz zu den der Sonne ausgesetzten Flächen, ist hier wirklich idealer Pulverschnee und rasch steige ich den Talkessel empor gegen die Furkel zwischen



Nüenen.

Ortstock und Hohen Turm. Doch so schnell geht die Sache nicht. Steiler und steiler wird der Hang und bald komme ich mit den Skiern nicht mehr vorwärts. Ich ziehe sie ab, steige zu Fuss, doch es geht nicht besser. Wieder ziehe ich die Skier an, und wieder ziehe ich sie ab, und immer bleibe ich fast am selben Fleck stecken. Doch dieses kurze, nur 10 bis 20 Meter weite Stück, das mich von der Höhe des Sattels trennt, und mir so viel Mühe macht, muss ich doch noch hinter mich kriegen. Schliesslich geht es. Mühsam steige ich mit den Skiern auf der Schulter, das letzte kurze, aber steile Stück gegen die Furkel hinauf, und über die grosse schwach überhängende Wächte auf den breiten Sattel. Nur für kurze Zeit ziehe ich noch einmal die Skier an, und gehe dann zu Fuss in gemütlichem Tempo den harmlosen Rücken gegen den Ortstock hinauf. Der einzigartige Ausblick gegen die verschneiten Felsen des Hohen Turmes, das Faulen- und Glärnischmassiv, sowie gegen den noch von Wolken umgebenen Tödi belohnen die kleinen Mühen, die sich unterhalb der Wächte an der Furkel boten. Auch das Wetter scheint sich tatsächlich noch zu halten, sodass ich mir zu allem genügend Zeit lassen kann. Eine wunderschöne Abfahrt in dem Pulverschnee im Talkessel unterhalb der Furkel wiegt die Mühen des Aufstieges übrigens auch noch reichlich auf. Aus dem Schatten des Talkessels heraus zieht es mich nach einem derjenigen Punkte bei Schönenbühl, von welchem aus die ungehemmte Aussicht gegen den nahen Faulen, als auch besonders auf die jenseits des Linthtales sich erhebenden Gipfel voll genossen werden kann. Längere Zeit verbringe ich so auf einem kleinen Felskopf und lasse die herrliche Umgebung wieder einmal auf mein Gemüt einwirken. In hellem Glanze erscheinen die verschneiten Felsen des Käpfstockes und langsam löst sich der klotzige Hausstock auch noch aus den Wolken. Wiederum ist es das einzigartige Gefühl des vollständigen Allein- und Ungestörtseins, das erst diese Naturschönheiten voll geniessen lässt.

Wie der Gläubige in die Kirche, so ziehe ich hinaus in die freie Natur zu meiner Erbauung, in den freien, grossen Tempel, wo das Auge ungehindert umherschweifen kann, wo der Blick durch keine Mauer gehalten, und wo jeder Glaube geduldet wird. Aber ungestört muss ich sein, um der stillen Predigt der Natur lauschen zu können. Da darf niemand zugegen sein, der den grossen Eindruck verwischen könnte. So ziehe ich Sommer und Winter hinaus in die Natur. Kleine und grosse Wanderungen und Fahrten bringen mich zu Wasser und zu

Lande hinaus in den freien Tempel der Natur, manchmal für Minuten, hie und da für Stunden und oft auch für Tage. Und immer ist es wieder derselbe und doch immer wieder so verschiedene Eindruck, den die Natur mir hinterlässt. Ganz besonders nachdrücklich erscheinen mit aber die Eindrücke der im stillen Winterkleid daliegenden Natur. Und diese Stille ist es, die mich im Winter als Alleingänger die entlegensten Gegenden aufsuchen lässt. Wohl gehe ich auch gerne mit Kameraden, und führe manche Tour mit lieben Freunden aus, und in fröhlicher Gesellschaft, aber hie und da treibt es mich abseits auf einsame Wege, und allein ziehe ich dann hinaus. Wieder einmal mehr habe ich heute das gefunden, was ich gesucht habe und zufrieden mit mir selbst, lasse ich die Herrlichkeiten der im winterlichen Glanze erscheinenden Umgebung ungehindert auf mich einwirken.

Erst nach stundenlanger Rast packe ich meinen Sack wieder auf den Rücken, schnalle die Skier an und ziehe weiter über die Karrenfelder hinweg an dem weiten Feld der Eris-matt vorbei gegen die Braunalpelihöhe zu. Ein ganz eigenartiges Bild bieten diese Karren im Winter. Eigentlich nichts anderes als immer wieder eine Gwächte mit einer Vertiefung dahinter. Kaum ist eine Gwächte umgangen, so taucht die nächste auf und so weiter über das endlose Feld. Die Ebenen der Eris-matt links liegen lassend, und auf dem Wege die herrliche Aussicht gegen das ganze Kirchberg-Massiv mit dem daraus hervorragenden Hohen Turm geniessend, gelange ich gegen die Braunalpelihöhe. Ein ausgedehntes Panorama bietet sich den Augen weiter gegen die Urnerberge und bis zu den sich am Horizont noch erhebenden Riesen des Berner-oberlandes. Doch langsam senkt sich die Sonne, und es wird bald Zeit sein, weiter zu fahren hinunter zu den Alphütten im Dreckloch.

Gerade erglänzen die Felsgipfel über dem Dreckloch im roten Glanz der Abendsonne, als ich von der Höhe zwischen Pfannenstock und Faulen in das Braunalpeli hinunterfahre. Unten taucht der oberste Teil einer Giebelseite der Drecklochalp aus dem Schnee heraus. In kurzer Zeit glaube ich dort zu sein. Doch das Braunalpelital zieht sich und streckt sich, über manche Kuppe gehts hinunter, in manchen Kessel hinein, dann wieder hinauf und wieder in schöner Fahrt ein Stück weiter, dann noch einmal ein Stückchen ansteigend und dann wieder zur Abfahrt, und immer so weiter. Und wie ich am Ausgang des Tälchens anlange, und ansetze zum leichten Aufstieg gegen die Drecklochalp, deren Hütten sich



Gantrisch.

meinem Auge schon längst wieder entzogen haben, bricht schon bald die Nacht herein. Eben erreiche ich kurz vor Einbruch der Dunkelheit die Hütten der Alp Dreckloch. Doch etwas anders sehen sie aus, als ich sie mir vorgestellt habe. Nur von der einen der beiden Hütten ragen knapp die obersten Teile der Giebelmauern aus dem tiefen Schnee heraus, während von der anderen Hütte überhaupt nichts zu erblicken ist, und nach der Suche nach einem Einlass gewahre ich zu meiner nicht gerade angenehmen Ueberraschung, dass von einem solchen nichts zu sehen ist. Auf der dem Tal zugekehrten Giebelseite, die kaum zum Schnee herausragt, ist gerade noch eine Tafel zu sehen, auf der geschrieben steht: «Stall Alp Dreckloch». Hier unten gut verborgen im Schnee wird wahrscheinlich eine Türe sein, und bei Einbruch der Dunkelheit mache ich mich an die mühsame Arbeit, dieselbe womöglich frei zu legen. Zum Glück ist alles bei der Hand, und nachdem ich eine Weile Schnee weggeschafft habe, gelange ich mit dem Pickel schliesslich hinunter bis zu einem noch tief unter dem Schnee liegenden Balken, der mir den oberen Rand einer Türe anzeigt. Frisch angespornt arbeite ich weiter. Mit dem Pickel wird der harte Schnee aufgehackt und mit dem als Wurfschaufel dienenden Kochapparat aus dem immer tiefer werdenden Loch herausgeworfen. Schliesslich gelingt es nach stundenlanger Arbeit den oberen Rand der Türe freizulegen und festzustellen, dass sie sich nur nach auswärts öffnen lässt. Weiter schaufle ich und bin dann froh, diejenigen Werkzeuge bei mir zu haben, die notwendig sind, die Türe etwas umzuformen. Es ist tiefe Nacht, als endlich die sich nach aussen öffnende Türe in eine sich nach innen öffnende umgewandelt ist, und ich in dumpfem Fall mit samt dieser Türe in den finsternen Stall der Alp Dreckloch hinunterrutsche. Bald darauf schläft einer einen gesunden Schlaf auf dem Heuboden der hinten im stillen Dreckloch stehenden Alp.

Die Türe der Alp Dreckloch ist schon wieder so gut vermacht, wie zur Zeit als sie berechnet war, sich nach aussen zu öffnen, und ich bin schon oben am Kalberloch angelangt, als mich am andern Morgen die ersten hinter dem Faulenmassiv hervortretenden Sonnenstrahlen erreichen. Bald bin ich auf dem eigenartig geformten Plateau der Silberalp beim Silberseeli. Und wenn die am Tage vorher überschrittenen Karrenfelder mit ihren so eigenen Formen mir schon als etwas ganz neues erschienen sind, so erwecken die noch viel grösseren Karren der Silberalp mein Interesse in noch viel ver-

stärkterem Mass. Für denjenigen, der die Karren im Winter nicht kennt, ist der Anblick all dieser Erhebungen mit Gwächten und ihren dahinter liegenden Vertiefungen etwas ganz neues. Vom Silbersee biege ich über einige Schneerücken steigend am Schwarzen Nossen vorbei hinauf gegen den breiten Kamm von Twärenen, durch das unübersichtliche Karrengebiet hindurch. Immer mehr bescheint die Sonne das rechts von mir liegende Massiv der Glärnischgruppe, nur die dem Dreckloch zugewandte Seite des Bösen Faulens wird noch von keinem Sonnenstrahl erreicht. Langsam schendere ich durch die in ihrem ganzen Charakter für mich vollständig neuen Gegend über den breiten Rücken von Twärenen gegen Silber zu. Und wie ich mich dem höchsten Punkte von Silber nähere, tauchen von allen Seiten immer mehr Berge mit ihren weissen sonnenbestrahlten Spitzen vor meinen Augen auf. Längere Zeit geniesse ich, zugleich mit einem wunderbaren Sonnenbad verbunden, diese herrliche Aussicht. Doch was mein Interesse am meisten in Anspruch nimmt, sind immer und immer wieder diese eigentümlichen Formen der unter tiefem Schnee ruhenden Karren.

Bei der Abfahrt von der Silber in der Richtung gegen das Muotatal durch dieses Wirrwarr von Schneegwächten und Windlöcher erhalte ich erst einen richtigen Einblick in das wirkliche Gebiet der Karren. Durch äusserst unübersichtliches Gelände geht es durch diese hindurch in schöner Fahrt immer in Richtung gegen das Roggenstöckli zu haltend, zur Bödmernalp hinunter. Ein Rückblick von hier lässt noch einmal alle die Schneekuppen und Löcher der Karren in dem ganz eigentümlichen Bilde erscheinen. Die Fahrt durch diese Karren geht gut bei klarem Wetter. Bei schlechtem Wetter, Nebel etc. ist aber der grossen Unübersichtlichkeit wegen entschieden davon abzuraten.

In angenehmem Gegensatz zu dem harten Schnee der oberen Partien geht es von der Bödmernalp in schönem Pulverschnee links am Roggenstöckli vorbei durch den Wald gegen den Prigel hinunter. Bei der warmen Sonne fängt aber der Schnee bald an zu pappen und mächtige Schollen heften sich an die Bretter. An einem jener hübschen Punkte in einer Waldlichtung, von wo aus ich die Aussicht gegen den Prigel und die steilen Felsen des Drusberges noch einmal voll geniessen kann, halte ich daher an und behandle die Flächen meiner Ski mit Wachs und heissem Eisen. Wie spät es ist und wieviel Zeit mir heute noch zur Verfügung steht, weiss ich nicht. Meine Uhr habe ich nur an den Abenden zum Auf-



Ochsen.

ziehen instinktiv aus der Tasche gezogen, sonst aber nie, und es ist mir auch jetzt nicht darum, nach der Zeit zu sehen. Ungestört auch vom Schlage der Stunden will ich mich auf meinen Wanderungen dem vollen Genusse der so herrlichen Natur hingeben. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, und folglich schlägt auch mir jetzt keine.

Erst nach längerer Zeit fahre ich mit frisch geglätteten Ski weiter durch den Wald und in stäubender Fahrt über die mit leichtem Pulverschnee bedeckten Hänge gegen den Prugel und dann dem Weg nach in den Talboden hinunter. Kurz vor den ersten Häusern unten im Muotatal, nachdem die Sonne bereits hinter den Bergen verschwunden ist, ziehe ich bei einem kurzen Halt zum ersten Mal auf dieser Fahrt die Uhr und den Fahrplan aus der Tasche und vergleiche diese beiden Dinge mit der Karte. Doch nur kurz ist dieser Vergleich zwischen Zeit, Abfahrt des letzten Zuges in Schwyz, und der Länge des noch zurück zu legenden Weges. Rasch wird alles wieder eingepackt, und ohne nur noch eine Sekunde zu verlieren, geht es in einem unaufhaltsamem Schnellschritt und in nach Kräften beschleunigter Fahrt das nunmehr ebene Tal hinaus auf dem stundenweiten Weg gegen Schwyz zu.

Mancher wird wohl den Kopf schütteln über den einsamen Wanderer, der so allein durch die abgelegenen Gegenden zieht, und dies nicht nur im Sommer, sondern sogar noch im Winter bei tiefem Schnee, wo doch alles noch viel einsamer erscheint. Das muss aber furchtbar langweilig sein so ganz allein, höre ich oft sagen, und unvorsichtig finden es wohl auch viele; denn wie leicht ist etwas passiert, hauptsächlich im Winter beim Skifahren, und dann? Wer hilft dem Alleingänger? Niemand! Bei dem geringsten, bei einer grösseren Partie kaum nennenswerten Unfall, muss der Alleingänger in abgelegener Gegend ohne Hilfe elendiglich umkommen. Und erst noch gar auf Gletschern, wer hält ihn, wenn unter ihm die Schneedecke über verborgener Spalte zusammenbricht? Oder gar was macht er, wenn er von schlechtem Wetter überrascht wird, was macht er im Nebel und Schneesturm, übermannt ihn da nicht doch einmal ein solches Gefühl der Einsamkeit, dem er dann doch nicht standhalten kann. Ist es nicht leichtsinniger Uebermut, der diese Gefahren verkennen lässt?

Urteile nicht über den Alleingänger, denn du weisst nicht, was für Gründe ihn zu seinem einsamen Wandern veranlassen. Alle die vorher aufgeworfenen Fragen wird er sich auch schon

gestellt und wohl überlegt haben. Das Alleinsein verursacht ihm keine Langeweile, denn sonst würde er nicht besonders die abgelegensten Gegenden aufsuchen. Er gehört offenbar nicht zu denjenigen Menschen, die ständig Gesellschaft zur Unterhaltung um sich haben müssen. Ihm genügt vollständig die freie Natur, die er ungestört beobachten und geniessen will. Gerade dem alltäglichen Geschwätz will er entrinnen.

Ueber die Gefahren, die ihn umgeben, wird er sich auch schon Rechenschaft gegeben und sich mit allen eventuell eintretenden Folgen schon längst abgefunden haben. Angst darf er keine kennen. Denn wer das Angstgefühl bei drohender Gefahr nicht überwunden hat, der hat weder die notwendige Ruhe, die hehre Natur ungestört geniessen zu können, noch die Kraft bei schlecht werdenden Verhältnissen, Witterungs-umschlag etc. allen Eventualitäten ruhig entgegen zu sehen.

Allerdings braucht es starke Charaktere, um bei schlechtem Wetter, Nebel, Schneesturm etc. sowie bei sonstigen eintretenden, misslichen Umständen, die Ruhe nicht zu verlieren, und all dem Kommenden getrost ins Auge zu blicken. Nur solche Charaktere, die durch des Lebens unerbittliche Schicksal gehärtet sind, werden solchen Anforderungen standhalten. Nur wer sich auf dem rauhen Wege des Lebens zu einer Lebensauffassung durchgerungen hat, die ihm erlaubt, allen sich noch bietenden Schicksalsschlägen getrost entgegenzusehen, und wer in allem mit sich selbst vollständig im Reinen ist, hat die in solchen Fällen unbedingt erforderliche Kraft, all dem, was da kommen mag, ruhig entgegen zu blicken. Und nur derjenige, bei welchem diese Bedingungen voll und ganz erfüllt sind, hat das für alle schwierigen Lagen notwendige Gefühl der unumschränkten Selbstständigkeit, deren es bedarf, um unter allen Umständen Herr seiner selbst zu bleiben.

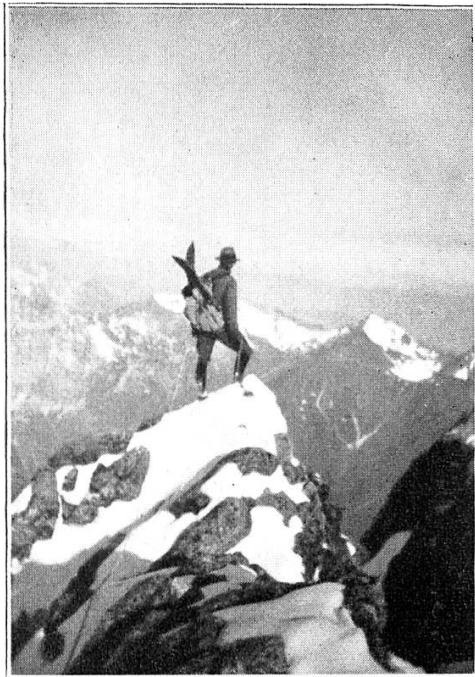
Das steht unzweifelhaft fest, nur dem Alleingänger bietet sich der vollkommenste Genuss der freien Natur. Nur er ist in der Lage, alle die wunderbaren Eindrücke ungestört auf sich einwirken zu lassen. Doch jeder, der als einsamer Wanderer abgelegene Gebirgsgegenden aufsuchen will, überlege sich wohl, ob er wirklich all den an ihn unter Umständen herantretenden körperlichen und geistigen Anforderungen standhalten kann, denn

da tritt kein anderer für ihn ein,
auf sich selber steht er da ganz allein.

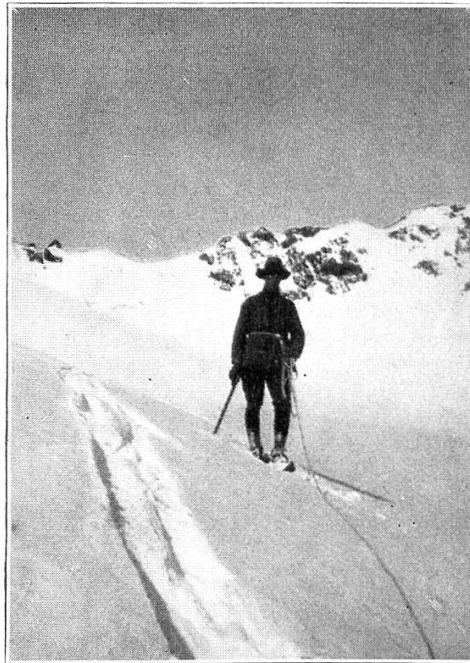


Hinter dem Silberhorn.

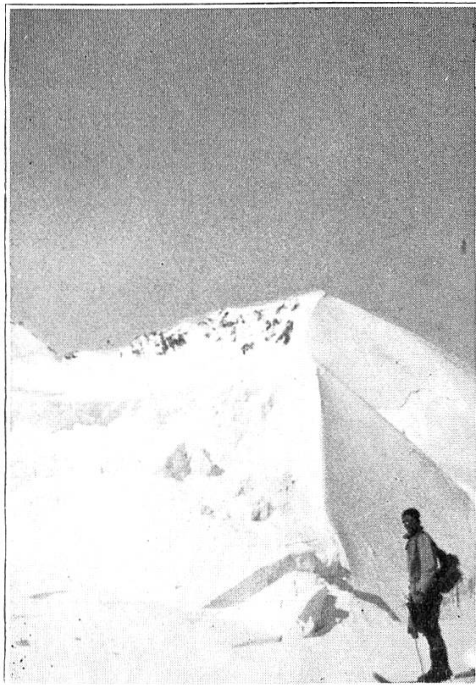
W. Amstutz, phot.



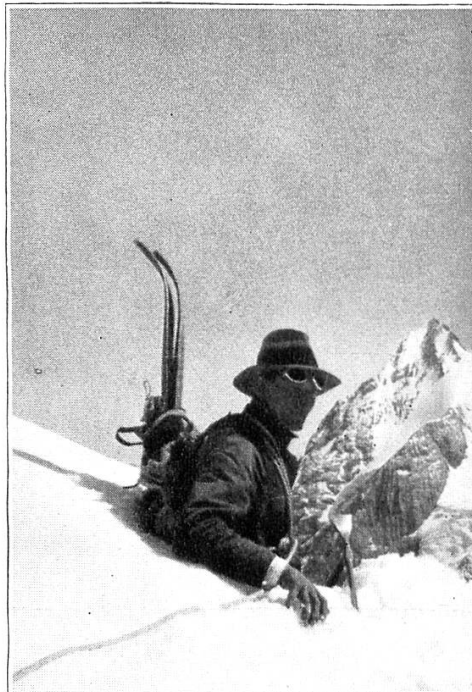
Silbergrätli.



Unter der Silberlücke.



Rückblick auf die
Silberhörner.



Die Schneehorngwächte.
W. Amstutz, phot.